

Marie-Alice Schultz

DER HALBE APFEL

Roman



Es kommt vor, dass jemand geht – aber eine Rückkehr, noch dazu nach sieben Jahren? Eines Morgens steht Ben da, platzt unangekündigt in das Wiener Leben von Pia, Vinz und dem siebenjährigen Janis, dessen leiblicher Vater Ben ist. Janis hat nun auf einmal zwei Väter und Pia fragt sich mehr und mehr, warum eigentlich nur die anderen kommen und gehen können, wann sie wollen. Marie-Alice, die Erzählerin, erfährt in Hamburg von den Neuigkeiten. Mit Vinz war da für Momente mehr, aber drei waren Eine zu viel. Nun ist da ein neues Dreieck, doch diesmal liegen die Dinge anders. Marie-Alice selbst ist Schriftstellerin und hängt in der Luft: zwischen Projekten und Lockdowns und in der Erinnerung an ihre französische Mutter, die vor Jahren noch einen halben Apfel aß, bevor sie sehr plötzlich verstarb. Sie beginnt, sich in das Leben von Pia, Vinz, Ben und Janis hineinzudenken, als wären sie ihre Romanfiguren. Und vor dem Hintergrund ihres eigenen Verlusts fragt sie sich zunehmend, was Familie ist, wie Verantwortung und Vererbung, Glück und Identität zueinander stehen. Bis eintritt, womit niemand gerechnet hat, und ein Teil des Dreiecks die Seiten wechselt.

Marie-Alice Schultz erzählt in *Der halbe Apfel* von ungewöhnlichen Familienkonstellationen und modernen Lebensentwürfen, verbunden mit einer spielerischen und schonungslosen Selbstbefragung. Wie sie die Rollen und Blickrichtungen ihrer Figuren zunehmend vertauscht und in eine spannende Romanhandlung einwebt, lässt die literarisch außergewöhnliche Versiertheit einer Autorin erkennen, die auf ganz eigene Weise davon erzählt, wie

man manchmal nur auf Umwegen zu sich selbst finden kann.

Marie-Alice Schultz

DER HALBE APFEL

Roman

FRANKFURTER  VERLAGSANSTALT

Inhalt

1 - Von der Königsdisziplin, dem Zurückkehren

Anlauf rückwärts

Dieselbe Socke

Im Spiegel

Die Innenseite des Schmetterlings

Gummiband

Winkelzug

Papier

Im Halbschattenflur

Auf der Fingerkuppe

Kleblasche

Klickflügel

Aufgeklappte Muschel

Halber Apfel

Unter dem Moos

Kanüle

Glück im Pappbecher

Unter dem Metalltisch

Im Schatten des Kraftwerks

Kaffeesahne

Im Halbdunkel der Schwelle
Draußen
Zwischen den Stühlen
Die dunkle Seite des Kanals
Rüschengarten
Kopf auf Linol
Lied im Rückspiegel
Sockentunnel
Blau im Pinsel
Scheitel
Im Loop
Auf selber Höhe
Inmitten blonder Strähnen
Eprouvette
Baumdialoge
Auf dem Grund der Hosentasche
Im Hals ein Lachen

2 - Vom Aufbruch, der zweitschwersten Übung

Wechselrahmen
Fluchtpunkt
Probe

Hintertür

Unschärfe

Straßenzüge und Gleise

Millimeterwucht

Druck

Nachts unter Haufen

Chip

Schleuse

Radioland

Kurve

Brennweite

Parallelen

Unter Platanen

Heizrippen

Betonklotz

Zwei Tüten

Um die Ecke

Schwarzes Loch

Köder

Wattierte Wände

Fisch

Wiederkehr

Paket

Schalloch

Rampe

Zunge

Zuschrift

Ende

Zwanzig Minuten

Richtungswechsel

Aprikosen

Im Flugschatten

Über die Trennlinie

Talsole

à Françoise et Bruno

ich bewohne eine Gegend

die gelüftet werden müsste

Kathrin Bach

C'est toujours dans les choses

que la tristesse se réfugie.[]*

Mohamed El Khatib

[*] Es sind stets die Gegenstände,
in die die Traurigkeit sich flüchtet.

1

Von der Königsdisziplin, dem Zurückkehren

Anlauf rückwärts

Ben ist zurück. Mit der Sporttasche, der großen, aus grünem Stoff, deren Reißverschluss immer etwas klemmt. Später erst wird sie eine Rolle spielen. Anfangs ist da Ben, der zurückkehrt, an einem gewöhnlichen Tag im April, die Straße langläuft, als sei es seine. Einen Fuß vor den anderen setzt. Mit stoischer, fast beklemmender Ruhe.

Jeder weiß: Eine Rückkehr nach sieben Jahren ist nicht ohne. Die kann alles durcheinanderbringen. Längst sind andere eingesprungen, haben die Lücke geschlossen, die sich durch sein Fortgehen aufgetan hat.

Ben aber läuft. Läuft auf die Tür zu, die Pias Haus verschließt. Er drückt auf die Klingel, die dritte von links. Wie früher. Das kleine Plastikrechteck gibt nach, er hört das Läuten nicht. Das Küchenfenster steht offen, Ben sieht die Kräuter auf dem Fensterbrett und denkt, dass jemand sie gießen müsste. Er schaut, ob Pia ihren Kopf herausstreckt, zur Straßenseite hin, wie sie es früher tat, wenn sie nicht wusste, wer es sein könnte. Ben wünscht sich, dass da jetzt Pias Kopf wäre. Genau wie damals. In dem Rahmen aus Holz. Eigentlich hat er es schon gehofft, als er in ihre Straße bog: Sie möge da sein.

Ben guckt hoch und klingelt erneut. Vielleicht ist Pia im hinteren Zimmer, hört ihn nicht. Vielleicht spielt sie mit dem Kind oder verräumt etwas in der Kammer. Er wird noch ein wenig warten. All die Jahre, da kommt es auf ein

paar Minuten mehr nicht an. Er stellt die Tasche ab, schaut auf die kleinen Buchstaben, die Pias Nachnamen ergeben. Das Kind trägt denselben.

Das Surren ist so leise, dass er es fast überhört. Er lehnt sich gegen die Tür, sie gibt nach. Er erinnert sich an den Geruch im Treppenhaus, der ihm jetzt entgegenschlägt. Ein wenig modrig, als stünde die Kellertür offen. Durch das Fensterglas der metallischen Hoftür fällt Licht. Es blendet ihn, er kneift die Augen zusammen. Oben, nur ein paar Stockwerke höher, steht Pia in der Tür. Er hört, wie sie zum Kind spricht. Er freut sich. Pia wirkt überrascht, sie zieht den Sohn eng an sich heran. Ben blickt auf die Kindersocken mit den blau-grünen Streifen, hört Pia sagen: *Nach all der Zeit?* Er weiß nichts hinzuzufügen, lächelt nur als Antwort.

Pias Augen sind noch, wie sie waren, als er sie vor sieben Jahren verließ. Helles Grün, mit einigen dunkleren Einsprengseln. Als sei etwas Farbe aus einem anderen Augenpaar auf sie übergesprungen. Als habe jemand unsauber gearbeitet, gespritzt. In einer Art Menschenfabrik, wie Ben sie sich manchmal vorstellt: Aus Kunststoff gegossen liegen Körper nebeneinander auf endlosen Förderbändern, durchqueren lange Hallen, bis sie schließlich zur Färberei gelangen. Die präzisesten Arbeiter dürfen die Pupillen gestalten, sie mit feinen Pinseln aus Dachshaar ausmalen.

Pia kneift ein Auge zu, wie um Ben zu fixieren.

Du siehst müde aus.

Es geht.

Sie verschweigt, dass er älter wirkt. Anders, als sie ihn in Erinnerung hatte. Vielleicht kommt das vom Bart. Früher trug er keinen. Einen Moment lang fragt sie sich, ob sie Ben vermisst hat, wirklich vermisst. Wäre es so, müsste sie sich jetzt freuen. Aber da ist nichts, weder in der Magengrube noch höher, dort, wo die Freude eben sitzt. Pia spürt nur, wie Janis ihr auf den Fuß steigt, spürt ein kurzes Ziehen in der linken Zehe.

Wer ist das?

Das ist Ben.

Weißt du nicht, wer ich bin?

Janis hebt die Schultern, wie um sich zu entschuldigen. Immer wieder kommen Menschen zu Besuch, die nur kurz bleiben, etwas abholen oder bringen. Werkzeug, Pflanzen, Dinge, die repariert werden müssen, und manchmal Essen.

Warst du gerade in der Gegend? Pias Stimme klingt kühl.

Nein, ich habe dich gesucht.

Mich? Wozu?

Um zu sehen, wie es euch geht.

Uns geht es gut. Janis nickt, als stimme er seinen Worten selbst zu. *Wir haben hier ja alles.*

Ben muss lachen. Er weiß noch, dass der Abfluss in der Küche häufig verstopft ist, dass nachts Silberfischchen durch die Wohnung huschen, davonflitzen, im Freiraum zwischen den Leisten verschwinden, wenn man das Licht zu später Stunde anschaltet. Natürlich kennt Pia für alles eine Lösung, so war es immer. Und fällt ihr keine ein, ist da noch Vinz. Vinz, der alles reparieren kann. Außer sein

Gefühl für Pia vielleicht. Aber da hält Ben sich lieber raus, fragt nicht weiter nach. Eigentlich hat er immer gedacht, Pia sei frei und Vinz nur ein alter Freund, der eben alles repariere, was kaputtgeht.

Willst du reinschauen bei uns? Janis macht einen Schritt zur Seite, im Flur ist es dunkel. Bücher türmen sich auf einem Regal. Ben fragt sich, wie viele von ihnen Pia wirklich gelesen hat. Meist tut sie nur so. Erzählt etwas, als stünde es geschrieben. Wenn man nachfragt, weiß sie nicht, wo genau, hat den Namen des Autors vergessen.

Zu Beginn hatte es ihm imponiert, dass man nicht wirklich wissen muss. Dass es reicht, so zu tun. *Kann ja alles noch geschrieben werden*, hatte Pia zu ihrer Verteidigung geantwortet, als er ihr auf die Schliche kam. Mit der Zeit aber befürchtete er, ihr Lügen könne weitere Kreise ziehen, beschränke sich nicht nur auf den Inhalt von Büchern. Ihre Leichtigkeit war ihm falsch vorgekommen, er hatte begonnen, alles zu hinterfragen. Jedes Wort im Satz.

Komm, ruft Janis, *hier lang!* Er zieht Ben am Arm, der doch eigentlich weiß, wo es langgeht. Der die Wohnung viel länger kennt als Janis. Als die Küche noch gelb war. Ben sieht bereits vom Flur aus, dass hier gestrichen worden ist. Der Esstisch wurde verrückt, er steht näher am Fenster. Über ihn beugt sich ein Mann. Ben ahnt, wer es ist. Meint, die dunklen Strähnen zu erkennen, die das Gesicht verbergen. Unsicher bleibt er im Türrahmen stehen, bis Vinz den Kopf zu ihm dreht, ihn geradewegs anschaut.

Dieselbe Socke

Er habe in der Küche gesessen, als Ben zurückkam, sagt Vinz. Bei Pia in der Küche im dritten Stock. Er habe Pia leise an der Wohnungstür reden hören und gewusst, dass etwas nicht stimmt. Janis sei durch den Flur auf ihn zugelaufen, habe gerufen: *Ben ist da, Papa*. Das sei schon seltsam gewesen, sagt Vinz. Er habe zu Boden geschaut, auf die blau-grünen Socken, die aufgeregt umhersprangen, und nichts zu sagen gewusst zur Szene, in der er selbst doch ebenso steckte:

Wie Ben sich durch die Wohnung bewegt, als wäre es seine. Wie er Janis über den Kopf streicht, als hätte er ihn gestern zuletzt gesehen, und wie Pia nichts sagt. Zu dem Ganzen nichts sagt, nur an der Kaffeemaschine herumschraubt, als wisse sie nicht, dass erst der Wassertank aufzufüllen ist. In der Küche ist es still, nur Janis spricht, reiht Wörter aneinander, die vielleicht einen Sinn ergäben, würde jemand zuhören. Pia rüttelt an der Maschine, bis Vinz aufsteht und sagt: *Da fehlt Wasser. Das Wasser fehlt*, wiederholt Janis und lacht. *Keine Boote können fahren nicht*. Und keiner weiß, woher er das jetzt hat. Ben steht in der Tür zur Küche, er kommt nicht los vom Türrahmen. *Setz dich*, sagt Vinz, weil jemand es sagen muss. Ben streicht sich das Haar aus der Stirn, tut es mit derselben Geste wie Janis, wirft leicht den Hinterkopf zurück. Vinz erkennt die Bewegung sofort, obwohl es keine Kinderhand ist. Etwas ist weitergegeben worden, muss in den Genen liegen. Er stellt eine leere Tasse vor Ben ab.

Danke, ich bin nicht durstig.

Jetzt habe ich die Maschine aber schon angeschmissen.
Pias Stimme klingt ein wenig vorwurfsvoll.

Dann trinken wir ihn halt, lenkt Vinz ein.

Wer unangekündigt klingelt, muss mittrinken!

Vinz weiß, dass Pia es nicht ernst meint, dass sie so etwas nie ernst meint, den anderen nur reizen möchte, damit er reagiert. Ob Ben es auch weiß? Er spielt mit den Fingern seiner linken Hand, verknotet sie, legt sie wieder frei.

Wo warst du?, fragt Janis, der Ben nur aus Erzählungen kennt. Oft muss er seinen Namen gehört haben. Er steht ganz dicht neben ihm, wartet auf eine Antwort. Ben streckt die Finger auf der Tischplatte aus, rechts und links der Tasse, nimmt nun doch den Kaffee an, den Pia in seine Richtung gießt, wie man mit einem Gartenschlauch in Nachbars Garten zielt. Nur für Janis hat er keine Worte. Vinz schneidet den Hefezopf vom Vortag in Scheiben, weil es etwas zu essen geben muss, wenn schon ein Gast da ist.

Der Hagelzucker fällt in ihre Teller und Ben denkt an Schnee, denkt an den Hügel außerhalb der Stadt, vor so vielen Jahren. Denkt an die weiße Schneepiste, die sich vor ihnen auftat. Wie Pia eine Plastiktüte aus ihrem Rucksack kramte, sie unter ihren Hintern schob und bergab glitt. Ein kleiner Punkt Pia am Ende des Hangs. Er war ihr nachgelaufen. Schwere Schritte, Stiefel, die immer wieder stecken blieben. Im klebrigen Schnee versanken. Trotz der Kälte hatte er nicht gefroren. Es war ihm vorgekommen, als knisterte sie zwischen seinen Zähnen. Wie die Brausebonbons seiner Kindheit. Pias Lachen war grell, es

ließ ihn schneller rennen, stolpern. Ein Stolpern, das er zum ersten Mal mochte. Der Reiz lag darin, die Schneedecke aufzuwerfen. Schuhsohlen in sie einzustanzen. Ben legte eine Spur hinter sich. Die Spur führte direkt zu Pia.

Damals hatte er noch nichts von Vinz gewusst, Pia hatte ihn nicht erwähnt. Hatte ihn ausgelassen wie eine unliebsame Stelle am eigenen Körper, die man verborgen hält, unter Stoffschichten versteckt. Eine Weile kann dies gutgehen, eine Weile kann man so tun, als sei da nichts, niemand, der zu Hause wartet. Doch es kommt der Moment des Aufdeckens. Die unaufmerksame Sekunde, in der der Stoff zur Seite gleitet und die Narbe freigibt.

Der Hefezopf ist aufgeessen, Janis' Frage unbeantwortet geblieben. Er hat sie längst vergessen, bindet eine Schnur um seinen Stuhl, fädelt sie durch die Lehne. Pia und Vinz sitzen sich gegenüber. Auf ihren angestammten Plätzen, sie am Fenster, er zum Flur hin. Wie sie es immer tun. Auch, wenn da ein Dritter ist. Ein Gast. Ein Eindringling. Wie sie es auch mit mir taten.

Ich habe schnell begriffen, dass man Vinz nie ohne Pia sprechen kann, dass sie immer dabei ist, und sei es nur in seinen Worten. Irgendwann fällt immer ihr Name. Eine fragwürdige Referenz, der er selbst nicht ganz zu trauen scheint. Manchmal gehe ich darauf ein, oft überhöre ich es ein erstes Mal. Trinke den Wein hastiger aus oder was sonst vor mir auf dem Tisch steht. Höre auch beim zweiten Mal nicht hin, antworte kurz und abgehackt. Da ist nicht

viel zu sagen. Ich wünsche mir, dass Pia zu einer Zeit gehört, die vor meiner endet.

Ich würd' mir wünschen, sagt Ben und macht eine Pause, denn er spürt das Erstaunen in den Blicken der anderen. Wünsche äußert in dieser Küche schon lange keiner mehr. Nun also Ben, ergreift das Wort. Als wäre es das Einfachste, sagt es über den Besteckkasten hinweg, den Vinz vor ihm auf den Tisch gestellt hatte, damit er sich ein Messer herausnimmt, für die Butter. Vinz isst seinen Hefezopf immer bestrichen mit einer dünnen Schicht. Ben ist dies gleich, er muss etwas loswerden, den Hefezopf gibt es ohnehin nicht mehr. Ben spricht leise, doch nicht minder deutlich: *Ich würde gern hier wohnen, für kurze Zeit. Also, wenn es euch nicht stört.* Und als sei er ihnen eine Erklärung schuldig, schiebt er nach: *Meine Wohnung habe ich nämlich nicht mehr.*

Vinz guckt zu Pia. Es ist ihre Entscheidung. Eigentlich ist alles immer Pias Entscheidung gewesen. Vinz hat gelernt, sich danach zu richten und nach einiger Zeit so zu tun, als wäre es seine eigene. Er räumt den Besteckkasten zurück in die Lade. Ein dumpfes Geräusch, wie ein Zeichen, um Pia den Einsatz zu geben. *Jetzt sprich!* Doch Pia schweigt, wie sie es so gut kann. Keine Falte auf ihrer Stirn, alles starr. Vinz kennt diesen Blick nur zu gut, er weiß, dass ihm lange nichts folgen wird. Er muss einspringen, bevor die Stille beginnt, unhöflich zu wirken. *Wird schon gehen, irgendwie.* Aus dem Augenwinkel meint er, ein leichtes Nicken zu erahnen.

Im Spiegel

So jedenfalls sagt es Vinz, sagt es, während er sich über den linken Ärmel fährt, hektisch, als gelte es, etwas zu glätten. Ich sehe, wie er nach einer Tasse greift, die nicht im Bild ist. Nur ein Ausschnitt des Tisches ist zu erkennen, nach und nach verstehe ich, dass er noch am Frühstück ist. Er hält einen Löffel ins Bild, zieht an seiner Zigarette. Vielleicht ist er gerade erst aus dem Bett herübergerutscht, ins Bild hinein. Die Laptopkamera ist unzuverlässig, sie stellt auf den Hintergrund scharf, der heller ist. Vinz sitzt im Gegenlicht und ich denke, dass es passt, dass er dunkel bleibt. Ein Umriss.

Das Bild wirkt wie tiefgekühlt, wenig bewegt sich darin. Es ist eine ganz andere Stadt als meine, in der er sitzt, trotzdem können wir reden wie an ein und demselben Tisch.

Ich schaue, ob noch Kaffee da ist, sagt Vinz und lehnt sich aus dem Bild, dann guckt er in seine Tasse, *aber eigentlich habe ich ja noch.*

Wie kann es sein, dass Ben plötzlich wieder da ist, unterbreche ich das Rühren, *einfach so, nach all den Jahren?*

Vinz blickt auf, als hätte er kurz vergessen, dass auf der anderen Seite jemand ist. Jemand, der jederzeit lossprechen kann. Jemand in einem anderen Raum. Hinter mir türmen sich Koffer, ich sitze in der Abstellkammer. Hier schreibe ich auch. Hier verbringe ich meine Tage. Weil es passt, denke ich. Wie die Koffer warte ich darauf, dass

einer mich hier herauszieht. Mich ins Licht stellt, füllt oder auf ein Bahngleis rollt, damit die Reise beginnt.

Das weiß ich nicht. Vinz rührt wieder, als würde er damit die Gedanken in seinem Kopf antreiben, eine Art Dynamo.

Hat er denn nichts gesagt?

Nicht groß, nein.

Man kann doch nicht einfach so zurückkehren!

Ich verkeile meine Füße in den Streben des Tisches. Er besteht aus einer Glasplatte und zwei blauen Metallböcken vom Baumarkt. Ich habe sie durch die halbe Stadt nach Hause getragen. Erst nach einiger Zeit stellte ich fest, wie schwer sie waren. Häufig musste ich die Schulter wechseln.

Ich lege den rechten Arm auf das Waschbecken, das es hier in der Kammer gibt. Einst war es ein Dienstmädchenzimmer. Vinz bemerkt es sofort, fragt, wieso ich ein Waschbecken im Zimmer hätte. In was für einer Wohnung ich da bitte wohne? *Das ist praktisch*, sage ich, mehr nicht.

Ich versuche zu verstehen. Wie jemand zurückkehren kann. Wie die Vorstellung in ihm dämmert, diffus erst, eine Ahnung, der man selbst noch nicht viel Glauben schenkt. Wie die Ahnung sich verfestigt, täglich wiederkehrt. Nachts erscheint. Wie sie zum Wunsch wird, zu etwas, das nicht weiter aufgeschoben werden darf. Ich stelle mir Ben vor, wie er eines Tages aufsteht und es weiß. Dass er zurückkehren muss. Dass es heute sein wird.

Es kam völlig überraschend, sagt Vinz, und ich versuche, in seinem Gesicht zu ergründen, welche Art von überraschend er meint, die gute oder die schlechte. Doch es liegen zu viele Schatten darauf, die Nase schwimmt fast mit den Augen, besonders, wenn er den Kopf bewegt.

Überraschend verstorben. Ich muss an die Formulierung denken, die ich schon oft gelesen habe und die mir immer etwas seltsam vorkam, klang nicht auch das Wort *erfreulich* darin mit?

Hätte Vinz überhaupt einen Anlass, sich zu freuen? Ich frage ihn nicht danach, obwohl ich sonst sehr direkt fragen kann, wähle ich heute einen Umweg: *Was sagt Janis dazu?*

Janis, das Kind. Bens Sohn. So eindeutig zu sehen, dass kein Test nötig war. Vinz hat trotzdem einen machen lassen, um sicherzugehen. Ob nicht doch er?

Als Janis noch ein Baby war, hat er vorsichtig mit einem Wattestäbchen in seinem Mund gerührt und dann die Speichelprobe eingeschickt. Das Ergebnis bestätigte, was mit bloßem Auge zu sehen war: Janis ist nicht Vinz' Sohn.

Dabei hätte es sein können, das beteuert Vinz immer wieder. Weil Pia sich in jener Zeit eben nicht entscheiden konnte zwischen ihm und Ben. Ein Kampf sei das gewesen, das habe er ihr angesehen. Deshalb seien sie eben beide als Väter in Frage gekommen. So einfach sei das. Und gleichzeitig so schwierig. Weil auch klar war, dass es nur einen geben und der andere es also folglich nicht sein konnte. Dieser andere sei jetzt er.

Janis war erst verwirrt, aber dann hat es ihm eh getaugt, jetzt hat er zwei Väter, das ist doch was!

Vinz' Stimme klingt ruhig, fast fröhlich. Als sei Aufregung für ihn von vornherein nicht vorgesehen. Als gelte es, die Dinge abwägend zu betrachten, aus der nötigen Distanz heraus. Ich frage mich, wie es ihm gelingt, diese Distanz auf engstem Raum herzustellen. Er und Pia sehen sich fast täglich. Ich weiß das.

Von Pia hatte ich lange Zeit kein konkretes Bild, sie blieb oft in der Wohnung, kam nicht herunter in das anliegende Atelierhaus, in dem ich ein paar Monate arbeitete. Das Erste, was ich von ihr mitbekam, war ein Schrei, sie schrie aus einem Fenster heraus. Vielmehr stand das Fenster offen zum Hof, so dass ich sie hörte. Sie muss dahinter gesessen haben, sehen konnte ich sie nicht. Doch ich hörte Vinz' beschwichtigende Worte, die nichts bewirken konnten. Pia wollte streiten. Es ging um eine Bankkarte und die Rauheit des Ton überraschte mich. Irgendwann schrie auch Vinz. Und ich hätte mitschreien wollen, zwischen den Pflanzen im Hof, denn der Spannung, die aus dem dritten Stock ins Lichtrechteck auf den Pflastersteinen schwappte, konnte man sich nur schwerlich entziehen.

Es war unangenehm, einer solchen Szene beizuwohnen, sie verriet zu viel über ihre Mitwirkenden. Doch an jenem Sommertag konnte ich mich nicht aus dem Hof wegbewegen. Ich stand und blickte nach oben, lange noch, nachdem aus dem Fenster nichts mehr zu hören war.

Und Pia?

Vinz blickt von seiner Müslischale auf. Ich glaube, er hat mich längst verstanden, aber ich schiebe nach: *Wie findet*

sie das mit der Rückkehr?

Sie ist genervt von ihm.

Das sagt sie dir?

Wem soll sie es denn sonst sagen?

Wird dir das nicht zu viel?

Manchmal mehr, manchmal weniger.

Kann sie das nicht mit einer Freundin besprechen?

Mit ihren Freundinnen redet sie über anderes. Wir kennen uns ja so gut. Wie ein altes Ehepaar.

Vinz grinst verlegen und ich erinnere mich, wie oft Pia dabei war, wenn wir uns trafen, und dass es mir nicht gefiel. Trotzdem mochte ich Pia und würde sie, sähe ich sie heute, wohl immer noch mögen. Ihre widerspenstige Art, das Neckische in ihren Sätzen. So häufig war sie anderer Meinung, so häufig schleuderte sie es Vinz entgegen. Er fing es mit einem Lächeln ab oder mit einer Kette von Argumenten, in die sie einstieg, um jedes einzelne zu zerlegen. Ich konnte mir vorstellen, wie sie stundenlang so dasaßen, die Diskussion ins Absurde führten, nicht von der Stelle kamen.

Wieso hat sie überhaupt zugelassen, dass Ben zu ihr zurückkehrt? Auch hier muss ich Vinz fragen.

Na, eine richtige Beziehung wird das eh nicht, das kann sie nicht mehr.

Ich müsste Vinz gegenüber sitzen, um mit Gewissheit sagen zu können, ob er erleichtert ist. Sein Gesicht verrät es nicht. Zwischen uns liegen zu viele Kilometer.